

Jürgen Karasch

## Wir können nichts falsch machen – außer: nichts zu tun.

„Wegfährtschaft“ mit Menschen, die schwer erkrankt sind

■ Jürgen Karasch ist Religionslehrer, Schulseelsorger und Beauftragter für schulpastorale Fortbildungen. ■

In Deutschland erkranken jährlich ca. 2.000 Kinder und Jugendliche an Krebs. Aufgrund großer medizinischer Fortschritte können fast 80% geheilt werden. Mit der Diagnose einer Krebserkrankung stehen Kinder und Jugendliche vor einer lang andauernden, belastenden Therapie mit ungewissem Ausgang.

In seinem Jugendroman „Das Schicksal ist ein mieser Verräter“ beschreibt John Green, wie schwer es fällt, sein Schicksal zu ertragen. Wieviel Kraft junge, schwersterkrankte Menschen brauchen, um das alles auszuhalten – auch ihre verzweifelnde Familie: „Ich wollte meine Eltern glücklich machen. Denn es gibt nur eins auf der Welt, das ätzender ist, als mit 16 an Krebs zu sterben, und das ist, ein Kind zu haben, das an Krebs stirbt.“\*

Diese jungen Menschen, für die das Leben eigentlich erst richtig losgeht, müssen sich mit Chemotherapie, Krankenhaus, Tumor und Testament beschäftigen. Sie kämpfen um ihr Leben, während Gleichaltrige auf Partys gehen, den Führerschein machen und Zukunftspläne schmieden.

Schwerkranke Kinder und Jugendliche verbringen mehr Zeit in Kliniken als zuhause und in der Schule. Sie setzen sich mit Fachtermini ihrer Erkrankung, Prognosen und möglichen Heilungschancen auseinander.

Wie sollen wir damit umgehen? Wie mit jemandem reden, der vielleicht bald stirbt?

Vielleicht entspannt sich die Situation ein wenig, wenn wir wahrnehmen können, dass gerade an der Schwelle zwischen Leben und Tod Jugendliche oft viel Kampfgeist und Optimismus entwickeln – manchmal auch Humor.

Wenn eine Schülerin oder ein Schüler schwer erkrankt, wird das in der Regel durch die Eltern den Klassenlehrerinnen und Klassenlehrern gegenüber offen kommuniziert – denn nur so ist eine Unterstützung durch die Schule überhaupt möglich. Und in der Tat ist es so, dass Lehrerinnen und Lehrer eines kranken Kindes oder Jugendlichen sehr viel bewirken können. Dazu ein paar Hinweise:

### 1. Achten Sie als Lehrerin/Lehrer auf das Klima in der Klasse.

Ein positiv wahrgenommenes Klassenklima trägt dazu bei, dass die Motivation der betroffenen Schülerinnen und Schüler höher ist, ebenso die Bereitschaft sich auch ungeschützt der Klasse gegenüber zu öffnen. Das ist vor allem für kranke Menschen wichtig, da sie unter einem negativen Klima besonders stark leiden. Ein gutes Klassenklima ist geprägt von Vertrauen, Sicherheit, Wertschätzung und Empathie.

### 2. Informieren Sie die Klasse und das Kollegium über die Situation der Erkrankten.

Aufgrund einer schweren Erkrankung sind Schülerinnen und Schüler oft für längere Zeit abwesend oder benötigen in der Zeit ihrer Anwesenheit eine stärkere Aufmerksamkeit und intensivere Unterstützung. Wenn in einer solchen Situation nicht informiert wird, entstehen nicht selten Mythen und Gerüchte um die Erkrankung. Sie können zu einer Stigmatisierung beitragen und das kann zur Ausgrenzung führen. Auch das Kollegium muss Bescheid wissen, damit niemand etwas Unbedachtes ausspricht oder eine zu hohe Erwartungshaltung hat.

### 3. Versuchen Sie den Kontakt zu den Eltern positiv zu gestalten.

Eltern schwersterkrankter Kinder haben Angst und manchmal fühlen sie sich auch schuldig. Eltern, die die Probleme ihres Kindes nicht bagatellisieren oder verheimlichen, können schneller andere Personen mobilisieren, offener mit ihnen reden und so ihrem Kind die nötige Hilfe sichern. Das gilt auch für die Schule und ihre Lehrerinnen und Lehrer.

Darum:

- Üben Sie sich als Lehrerin/Lehrer in Empathie! Zeigen Sie Verständnis für die Situation der Eltern und die Krankheit ihres Kindes. Signalisieren Sie Interesse und Ihre Bereitschaft, gemeinsam mit den Eltern das Bestmögliche für ihr Kind zu tun. Bemühen Sie sich um eine offene Kommunikation.
- Informieren Sie sich über die Krankheit Ihrer Schülerin/Ihres Schülers! Verständnis allein genügt nicht, wenn Sie nicht wissen, um was es genau geht. Verschaffen Sie sich Informationen über das betreffende Krankheitsbild.
- Reden Sie mit den Eltern! Meist suchen Eltern der betroffenen Schülerin/des betroffenen Schülers von sich aus das Gespräch mit den Lehrerinnen und Lehrern. Beraten Sie zusammen mit den Eltern, wie eine Unterstützung während der Krankheit aussehen kann, um Erkrankte zu stabilisieren. Sprechen Sie auch darüber, wie sie/er nach der Krankheit in

\* Jürgen Moltmann: Gott und das Leid. Theologische Gedanken. In: Grundschule Religion 27/2009, S. 24–25, hier 25.

den Schulalltag reintegriert werden kann. Falls die Eltern keinen Kontakt aufnehmen, nehmen Sie Kontakt auf und versuchen Sie, ein Treffen zu arrangieren. Je besser die Zusammenarbeit zwischen Familie und Schule ist, desto besser für erkrankte Schülerinnen und Schüler.

#### *4. Pflegen Sie eine positive Beziehung zu Ihren Schülerinnen und Schülern.*

Dazu gehört auch, sich selbst zu hinterfragen, welche Wahrnehmung und Einstellung Sie gegenüber der Schülerin/dem Schüler haben. Erkennen Sie sie/ihn in und mit der Krankheit an? – Dann werden Sie sicher über Unterstützungsmaßnahmen nachdenken.

Oder machen Sie sie/ihn für das Verhalten, das durchaus manchmal sehr unverständlich sein kann, verantwortlich und ärgern sich darüber?

Grundsätzlich ist eine positive Interaktion durch Verständnis, Unterstützung, Wertschätzung und emotionale Wärme gekennzeichnet.

#### *5. Intensivieren Sie den Kontakt bei Abwesenheit der Erkrankten.*

In Krisenzeiten ist jede Form sozialer, persönlicher Zuwendung und Unterstützung von größter Wichtigkeit. Zahlreiche Lehrerinnen und Lehrer warten meist ab, ob die Schülerin/der Schüler nach der Behandlung wiederkommt. Das heißt, dass sie sich nicht um Kontakt bemühen – aber gerade eine nicht abbrechende Beziehung wäre jetzt so wichtig – und der Aufwand dafür, ein relativ geringer:

- Schreiben Sie zusammen mit Ihrer Klasse regelmäßig einen Brief oder eine Email, telefonieren Sie oder nutzen Sie die neuen Medien. Schicken Sie Fotos.
- Koordinieren Sie mit anderen Lehrerinnen und Lehrern die Sammlung von genauen Angaben, was zurzeit unterrichtet wird und welche Materialien verwendet werden. Stellen Sie das den Erkrankten oder der Schule für Kranke zur Verfügung.
- Vielleicht können Sie hin und wieder zusammen mit der Klasse ein kleines Geschenk machen.

So kann erkrankten Schülerinnen und Schülern das Gefühl vermittelt werden, auch während der Erkrankung Teil der Klassengemeinschaft zu sein.

#### *6. Gestalten Sie die Reintegration.*

Wenn eine Schülerin/ein Schüler in die Klasse zurückkommt, hilft es, vorab anzurufen oder einen Besuch zu machen und dabei

mitzuteilen, was sie/er mitbringen soll und zu fragen, ob es Veränderungen gegeben hat. Zeigen Sie Interesse an ihr/ihm. Fragen Sie, wie es ihr/ihm geht, worüber sie/er sich Sorgen macht und was sie/er glaubt, was helfen könnte, den Übergang zu gestalten. Das nimmt viel von vielleicht entstandenen Berührungsängsten. Sorgen Sie dafür, dass ein Platz im Klassenzimmer für sie/ihn frei ist und nicht erst ein Platz gesucht werden muss. Teilen Sie der ganzen Klasse mit, dass sie/er jetzt wieder da ist. Informieren Sie die Klasse über alle für die Situation relevanten Fakten.

Achten Sie vor allem in den ersten Wochen besonders auf sie/ihn und versäumen Sie es nicht, die Eltern zu kontaktieren, um sie zu informieren, wie es in der Schule geht. Erkundigen Sie sich, was die Eltern selbst wahrnehmen, und vergewissern Sie sich, dass Sie nichts übersehen haben, was eine gute Reintegration behindern würde.

Für kranke Kinder und Jugendliche bedeutet die Fortführung des Unterrichts oder die Reintegration in die Heimatschule eine gewisse Normalität, die ihnen Ängste nimmt und sie persönlich festigt. Die Schule ermöglicht es, weiterhin „dazu zu gehören“ und mit Gleichaltrigen in Kontakt zu bleiben. Das Lernen bestärkt das Kind/den Jugendlichen in der Hoffnung, dass es eine Zukunft gibt. Deshalb wird ein erkranktes Kind/ein Jugendlicher auch in Behandlungspausen gerne zur Schule gehen, wenn medizinisch nichts dagegen spricht. Oft benötigen sie eine (intensive) medizinische Begleitung und besondere Unterstützung.

Geben Sie keine rationalen Antworten auf die Frage „Warum?“. Bedenken Sie, dass das Schicksal keiner Rationalität folgt.

#### *7. Wenn eine Schülerin/ein Schüler sterben muss*

Therapieerfolge bei Krebs werden immer besser. Trotzdem sterben fast 20 % der erkrankten Kinder auch heute noch. Oft wird erst nach mehreren Therapien deutlich, dass es keine Heilung gibt. Wenn Krankheit und Tod nicht zum Tabu werden, wenn alle Beteiligten offen mit der Erkrankung und der/dem Erkrankten umgehen und bereit sind, diesen Weg gemeinsam zu gehen, werden alle diesen Weg auch beschreiten können. Selbst im letzten Lebensabschnitt kann die Schule für kranke Schülerinnen und Schüler und ihre Familien eine wichtige Rolle spielen. Auch wenn es einer Schülerin/einem Schüler nur noch möglich ist, stundenweise am Unterricht teilzunehmen, weil sie/er zunehmend schwächer wird, verbessert das ihre/seine Lebensqualität. Sie/er gehört dazu, das bedeutet Leben bis zum letzten Tag.

Wenn eine Mitschülerin/ein Mitschüler dann stirbt, reagieren die Schulfreunde unterschiedlich. Manche sprechen offen über ihre Trauer, weinen, sind verzweifelt, andere zeigen kaum Regung. Junge Menschen brauchen Zeit, um die Bedeutung des Todes zu begreifen und zu verarbeiten.

Weitere Unterstützungsangebote zum Umgang mit Tod und Trauer in der Schule finden Sie auf:

<https://schulpastoral.drs.de/praxisfelder/krisenseelsorge-umgang-mit-tod-und-trauer.html>